

reits während des Krieges abgeschrieben.“ Van der Zees Schlußfolgerung gilt für die Jahre 1940-45, aber leider auch für die Zeit vor und nach der Besatzung. Der Mythos der niederländischen Judenhelfer hat bis Mitte der sechziger Jahre überlebt. Die starken Leitbilder waren der Streik vom Februar 1941, an den ein Denkmal im ehemaligen – erst nach dem Krieg zerstörten – Judenviertel von Amsterdam erinnert, und Anne Frank, deren Versteck im Achterhuis verraten wurde. Auch die literarischen Zeugnisse aus den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg halfen mit, ein Bild heldenhafter Hilfe für die Juden aufzubauen. Erst 1965 erschien das historische Werk von Jacob Presser, *Untergang: Die Verfolgung und Vernichtung des niederländischen Judentums*, das sich der dunklen Realität öffnete. Nanda van der Zee hat sich zum Ziel gesetzt, diese Erinnerung wachzuhalten. Es ist ihr mit dieser bitteren Wahrheit gelungen.

Nico Sonneveld, Rüschlikon (CH)

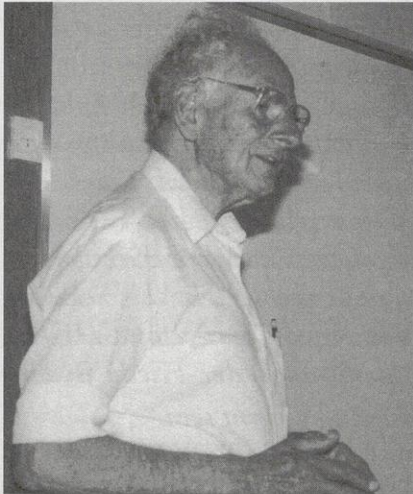
Berichte

Edith-Stein-Preis für das Friedensdorf „Neve Shalom“

Am 2. November 2003 wurde die Bruno-Hussar-Stiftung mit dem Edith-Stein-Preis 2003 ausgezeichnet (vgl. FrRu 11[2004]78). Bruno (André) Hussar (1911-1996), der Gründer des Friedensdorfes Neve Shalom/Wahat al Salam in Israel, sagte über sich selbst: *„Ich bin katholischer Priester, ich bin Jude, ich bin israelischer Staatsbürger [...]. Ich spüre in mir vier verschiedene Identitäten: Ich bin wirklich Christ und Priester, ich bin wirklich Jude, ich bin wirklich Israeli, und wenn ich mich auch nicht als Ägypter fühle, so stehe ich doch den Arabern, die ich kenne und liebe, sehr nahe.“*

André Hussar, am 5. Mai 1911 in Kairo geboren, wurde von seinen Eltern zum Studium nach Paris geschickt. Als die deutsche Armee Frankreich besetzte und alle Juden aufgefordert wurden, sich ein „J“ in den Paß stempeln zu lassen, ließ Hussar, der als Ingenieur seine Mutter und Geschwister in Ägypten finanziell unterstützte, seinen Paß ungestempelt, da er vermutete, daß man die Juden internieren würde. Er stellte sich die Konzentrationslager allerdings sehr naiv als „Zelte auf einer grünen Wiese“ vor. Auf aben-

teuerlichen Wegen entkam er in das südliche, noch nicht besetzte Frankreich. Während seines Studiums kam er durch eine katholische Studentengruppe auch zu Fragen nach Gott. Er ließ sich taufen, trat später in den Orden der Dominikaner ein, erhielt den Ordensnamen „Bruno“ und wurde 1950 zum Priester geweiht. 1953 wurde er nach Jerusalem geschickt, um dort ein Haus zum Studium des Judentums aufzubauen. Das *Jesaja-Haus*, wie es später genannt wurde, nimmt heute in Jerusalem in der Wissenschaft des Judentums einen wichtigen Platz ein. Sein Mitbruder *Marcel Dubois* war sogar einige Jahre Dekan der Philosophischen Fakultät an der Hebräischen Universität Jerusalem. Doch für Bruno Hussar war das „Tun“ wichtiger als das Studium:



Bruno Hussar an seinem 80. Geburtstag in Neve Shalom.

Foto: Hermann Sieben.

„In dieser Beziehung fühle ich mich wirklich als Jude. Im Buch Exodus 24,7 lesen wir, daß Mose vom Berg Sinai herabstieg und dem Volk das Bundesbuch vorlas. Die Kinder Israels antworteten: ‚Alles, was der Herr gesagt hat, werden wir tun und werden wir hören!‘

In einem ihrer Kommentare haben sich die Rabbiner gefragt: ‚Warum hat das Volk gesagt: [...] werden wir tun und werden wir hören, anstatt zu sagen: werden wir hören und werden wir tun? Wie kann man den Willen Gottes tun, bevor man ihn gehört hat?‘ Sie kamen auf folgende Antwort: ‚Nur wenn man den Willen Gottes tut, kommt man ihm nahe genug, wird man intim genug mit ihm, um ihn wirklich zu hören.‘

Der Jude setzt den Schwerpunkt auf das Tun, denn nur indem man handelt, beweist man die Ehrlichkeit seiner Absichten. Der Evangelist Johannes, der ganz und gar Jude war, sagt das auch: ‚Wer die Wahrheit tut, der kommt zum Licht!‘ (Joh 3,21).“

Bruno Hussar fühlte sich sowohl dem Christentum als auch dem Judentum zugehörig und wollte sich deshalb für ein besseres Verständnis zwischen Christen und Juden einsetzen. Am wirkungsvollsten konnte er diese Absicht als Experte beim II. Vatikanischen Konzil in die Tat umsetzen. Der auf Wunsch von Papst Johannes XXIII. entworfene Text über die Juden hatte

große Hoffnung, aber auch heftige Widerstände hervorgerufen. Vor allem die arabischen Kreise und Kirchen waren dagegen. Sie vermuteten darin eine Unterstützung des Staates Israel. Bruno Hussar half in persönlichen Gesprächen und in Diskussionen, ihre Bedenken zu zerstreuen.

Beim Studium der Heiligen Schriften im *Jesaja-Haus* und im täglichen Leben in Jerusalem erfuhr Hussar immer wieder, daß Juden, Christen und auch Muslime sich als Kinder Abrahams verstehen. Diese Erkenntnis wollte er in die Tat umsetzen. In seiner Autobiographie „Ein Weg der Versöhnung“ schreibt er: *„Wir dachten an ein kleines Dorf, das Menschen aus den verschiedenen Gemeinschaften des Landes umfaßte. Juden, Christen und Muslime würden dort in Frieden miteinander leben, ihrem eigenen Glauben sowie ihren Traditionen treu bleiben und gleichzeitig die Traditionen der anderen respektieren und in dieser Verschiedenheit eine Quelle der persönlichen Bereicherung finden.“*

Wir wollen prüfen, ob ein geschwisterliches Zusammenwohnen in Achtung vor dem Anderssein der anderen möglich sei, und dann [...] den Rahmen für eine ‚Schule des Friedens‘ bilden. In den verschiedenen Ländern gibt es Akademien, auf denen man jahrelang die Kriegskunst erlernt. Gemäß dem prophetischen Wort, ‚Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg‘ (Jes 2,4 und Mi 4,3), wollten wir eine Friedensschule errichten, denn auch der Friede ist eine Kunst: Er entsteht nicht improvisiert, sondern muß gelernt sein.“

Hussar stellte seine Idee 1967 seinem Ordensoberen in Paris vor. 1970 erhielt er die Erlaubnis, sich ganz diesem Projekt zu widmen. Nach Jes 32,18, *„Mein Volk wird in einer Oase des Friedens leben“*, nannte er es „Neve Shalom“. Vom Trappistenkloster Latrun erhielt er ein durch die Kriege 1948 und 1967 verwüstetes Grundstück, und bereits 1972 lud er junge jüdische und arabische Familien aus Israel ein, das Dorf gemeinsam mit ihm aufzubauen. Der Anfang auf dem kahlen Hügel ohne Wasser und Strom, nur mühsam über einen holperigen Weg erreichbar, war sehr schwierig.

Heute besteht das Dorf Neve Shalom aus 50 jüdischen und arabischen Familien. Hussars Traum, daß Juden, Christen und Muslime in einer Oase des Friedens zusammenleben, ist in Erfüllung gegangen, wenngleich die Familien mehr Wert auf eine zahlenmäßige Ausgewogenheit zwischen ethnischer anstelle von religiöser Zugehörigkeit legen. Gegenwärtig werden weitere 90 Grundstücke für neue Familien vorbereitet. Entsprechend Hussars Plan gibt es im Dorf eine Friedensschule, an der bisher ca. 30 000 Personen aus

Israel und aus dem Ausland an mehrtägigen Workshops teilgenommen haben. Viele sind inzwischen in verschiedenen Organisationen und Gruppen in Israel aktiv.

Die sechsklassige Grundschule ist mit Beginn des Schuljahres 2003/2004 um eine siebte Jahrgangsstufe erweitert worden. Dies ist der Anfang der ersten zweisprachigen und bikulturellen Mittelschule (Junior High School) in ganz Israel. Insgesamt werden z. Z. 300 Kinder unterrichtet. Die jüdischen und arabischen Lehrerinnen und Lehrer unterrichten jeweils in ihrer Muttersprache. Von frühester Kindheit an können die Kinder so ein Bewußtsein beider Identitäten, Kulturen und Traditionen entwickeln. Das vermittelt Selbstbewußtsein und ermutigt die Kinder, aufeinander zuzugehen, die anderen zu verstehen und zu akzeptieren, und sich auf eine gemeinsame Zukunft vorzubereiten.

Im Dorf gibt es keine Synagoge, keine Kirche und keine Moschee, sondern nur eine Halle und einen Hain des Schweigens. Ein geistliches Zentrum lädt zu Vorträgen, Gesprächskreisen und Meditation ein. Ein Gästehaus steht Gästen aus dem In- und Ausland zur Verfügung. 1975 wurde während einer jüdisch-christlichen Bibelwoche in Bendorf der Verein *Freunde von Neve Shalom* gegründet. 2001 hat dieser Verein eine Stiftung ins Leben gerufen, um die Friedensarbeit in Israel und Palästina im Sinne von Bruno Hussar auf Dauer fördern und unterstützen zu können.

Hermann Sieben, Bendorf

Notizen

Rabbiner des orthodoxen Judentums haben erstmals zu einem jüdisch-christlichen Treffen eingeladen. Die Begegnung fand Anfang Februar 2004 im *Museum of Jewish Heritage* in New York statt. Laut Information des Pariser Erzbischofs, Kardinal Jean-Marie Lustiger, sei ursprünglich nur eine „kleine informelle Begegnung“ geplant gewesen, aus der schließlich ein großes christlich-jüdisches Treffen mit rund sechzig Teilnehmern wurde. Das zweitägige Treffen stand zwar unter dem Thema „Was ist das wichtigste Gebot?“,

aber theologische Diskussionen wurden vermieden. „Es ging darum, einander freundschaftlich zu begegnen“ (Rabbiner *Adin Steinsaltz*, Israel), sich kennenzulernen und Beziehungen aufzubauen. Unter den jüdischen Teilnehmern waren u. a. der frühere aschkenasische Großrabbiner *Israel Meir Lau* (Israel), der Kanzler der Yeshiva University Rabbiner *Norman Lamm* (New York), Rabbiner *Henry I. Sobel* (Brasilien), Rabbiner *Yaakov Dov Bleich* (Ukraine) und der Vorsitzende des World Jewish Congress *Israel Singer*. Die katholi-